



URI FABER (52), BERLIN/HALBERSTADT
Meine Frau Lea und ich waren am 9. November 1989 im Jugendzentrum Olam in Berlin. Es war gerade ein israelischer Tanzlehrer zu Gast. Plötzlich kam er herein und rief, die Mauer sei auf. Wir sagten, dass er das falsch verstanden haben müsse. Dann saßen wir vor dem Fernseher und sahen alles. Wir sind zur Invalidenstraße gegangen. Tausende Menschen waren schon dort. Am nächsten Tag musste ich nach Frankfurt zu einem ZWSt-Seminar. Ich fühlte mich wie ein Held, da alle alles von mir wissen wollten.



RAMONA AMBS (35), HEIDELBERG
Der 9. November ist ein sehr einsamer Tag. Unsere Synagogen sind videoüberwacht und müssen durch Sicherheitsdienste geschützt werden. Wöchentlich werden jüdische Friedhöfe geschändet. Der »Volkszorn« von heute richtet sich gegen Israel, und medial wird vor allem der Mauerfall zelebriert. Im Grunde könnte man verzweifeln. Dennoch: Solange es hier Menschen gibt, die an die Pogromnacht erinnern, fühle ich mich nicht ganz so allein.

Mein 9. November

VON RABBINER YAACOV ZINVIRT

Awraham wird schon in jungen Jahren als besonders gastfreundlicher Mensch beschrieben. Die Tora wählt in diesem Abschnitt bewusst einen Zeitpunkt aus, an dem er bereits fast 100 Jahre alt ist, sich nach seiner Britmila befindet und immer noch die religiöse Pflicht der Gastfreundschaft ausübt. Die Quelle dieser Mizwa war G'tt. Ihm war Awraham für seine tägliche Fürsorge besonders dankbar. Dieses Geschenk wollte er an seine Mitmenschen weitergeben. Im Laufe seines Lebens vertiefte er diese Mizwa immer mehr. Zahlreiche Midraschim befassen sich mit seiner Nächstenliebe ohne Unterschied von Hautfarbe und Herkunft. Im vorangegangenen Abschnitt »Lech Lecha« vollzieht Awraham im Alter von 99 Jahren an sich selbst die Britmila, die Beschneidung, den Bund G'ttes. Seit dieser Britmila war er nicht nur psychisch, sondern auch auch physisch mit G'tt verbunden.

SCHMERZEN Der dritte Tag seiner Beschneidung wird nun in der Parascha beschrieben. Der Tag, an dem die Schmerzen, wie auch im Midrasch besprochen, nach diesem Eingriff am stärksten sind, zeigt sich dem Betrachter ein ungewöhnliches Bild: Ein alter, greiser, sehr wohlhabender und bei seinen Mitmenschen sehr angesehener Mann, mit großen Schmerzen, sitzt bei besonders großer Mittagshitze vor seinem Zelt. »Und der Ewige erschien ihm in einem Eichenhain des Mamre, während er um die heiße Tageszeit am Eingang des Zeltes saß«, heißt es im 1. Buch Moses (18,1). Im zweiten Vers ist dann zu lesen: »Und er erhob seine Augen, da sah er drei Männer in der Nähe stehen. Und als er sie gewahrte, lief er ihnen vom Eingang des Zeltes entge-



Bruchim Habaim: ein Willkommensgruß für alle Gäste am Eingang nach Jerusalem

Foto: Flash 90

Ganz der Alte

MIZWA Auch gleich nach der Beschneidung widmet sich Awraham der Gastfreundschaft und Nächstenliebe

INHALT

WAJERA

Der Wochenabschnitt erzählt davon, wie Awraham von drei göttlichen Boten Besuch bekommt. Sie teilen ihm mit, dass Sara ein Sohn zur Welt bringen wird. Awraham versucht, Gott von seinem Plan abzubringen, die Städte Sodom und Gomorra zu zerstören. Lot und seine zwei Töchter entgehen der Zerstörung, seine Frau jedoch erstarrt zur Salzsäule. Der betrunkene Lot zeugt mit seinen Töchtern Kinder. Awimelech nimmt Sara zur Frau, nachdem Awraham behauptet hat, sie sei seine Schwester. Jitzchak wird geboren. Hagar und ihr Sohn Jischmael werden fortgeschickt. Gott prüft Awraham: Er befiehlt ihm, Jitzchak zu opfern.

1. Buch Moses 18,1 - 22,24

gen und warf sich zur Erde nieder.« Später wird noch ausführlicher über den freundlichen Empfang der Gäste berichtet.

Ist das für uns Leser verständlich? Wäre es nicht angebracht, sich im Schutze des Schattens aufzuhalten und nach all diesen Strapazen zu ruhen? Bei der Bezeichnung »Ke Chom ha Jom«, die heiße Tageszeit, verweist Raschi auf den Midrasch Bereschit Rabba: »Der Heilige, gelobt sei Er, ließ die Sonne aus ihrer Hülle heraustreten, um ihn nicht von Wanderern belästigen zu lassen.« G'tt selbst ließ die Sonne noch heißer werden, er wollte, dass sich Awraham ausruhen möge.

Awraham ängstigte sich sehr davor, dass seine Mitmenschen seine körperliche Veränderung auch als eine persönliche empfinden und folglich den Kontakt zu ihm abbrechen könnten. Dies trieb ihn dazu, gera-

de jetzt, den Kontakt zu seinen Nächsten zu suchen. Die vorbeiziehenden Wanderer sollten nicht ihn aufsuchen, sondern er erwartete sie bereits vor seinem Zelt. Mit seiner Haltung zeigte er, dass er sich als Person nicht geändert hat. Die Mizwa der Gastfreundschaft hatte an Wichtigkeit keinesfalls verloren. Im Gegenteil: Sie erreichte gerade in dieser Situation, in der sich Awraham nach seiner Brit befand, einen noch höheren Stellenwert.

BUND Es gibt zwei Mizwot, die in der Tora als Brit, als Bund mit G'tt, erwähnt werden: Schabbat und Britmila. Das Wort Brit wird aber auch noch an anderen Stellen genannt. Der »Brit ha Keschet beAnans«, der Regenbogen nach der Sintflut als Zeichen eines Bundes zwischen G'tt und den Menschen. Die Gesetzestafeln heißen »Lucht

haBrit«, sie stellen den ewigen Bund zwischen dem Volk Israel und G'tt dar.

Beim Schabbat und der Britmila handelt es sich um eine dauerhafte Verpflichtung des Menschen gegenüber G'tt. So wie der

Britmila ist die Unterscheidung zwischen Beschneideten und Unbeschneideten. Das Volk Israel unterscheidet sich somit von anderen Völkern. Aber dieser Unterschied bedeutet nicht Trennung.

Dies sieht Awraham genauso. Er unterscheidet sich körperlich, jedoch seine Einstellung hat sich damit nicht geändert. Seine Bereitschaft, den Nächsten, egal welcher Hautfarbe und Herkunft in sein Heim zu lassen und ihn in die Geborgenheit seiner Familie aufzunehmen, ist geblieben. Er war es, der den Kontakt zu seinen Nächsten suchte. Auch wir haben den Bund mit G'tt und sollten bestrebt sein, im Sinne Awrahams zu handeln und uns unserem Gegenüber zu öffnen.

Der Autor ist Rabbiner der jüdischen Gemeinde Duisburg – Mülheim – Oberhausen.

WAJERA

וַיְרָא

20. CHESCHWAN | 7. NOV

Schabbat ein stetiger und wiederkehrender Bund ist, gilt auch die Britmila als konstante Verbindung. Der Charakter des Schabbats ist die Unterscheidung, Trennung zwischen Werktag und Ruhetag. Der einer

NEULICH BEIM KIDDUSCH

Weil es in der Zeitung stand

Jetzt bin ich ein Mörder. Diese Tatsache führt zu einer gewissen sozialen Isolation. Nicht, weil mich mein Sohn kürzlich einen »Stimmungsmörder« nannte, vielmehr bin ich nun offiziell der »Gesprächsmörder«. Zunächst war es nur ein leiser Verdacht. Wann immer ich nach dem Morgengebet zu laufenden Gesprächen hinzutrat, verstummten die tuschelnden Personen und sahen mich mit großen, erwartungsvollen Augen an. Wenn ich jemandem überschwänglich »Schabbat Schalom« wünschte und mich erkundigte, was es Neues gäbe, antwortete die Person nur in aller Knappheit »Schabbat Schalom«. Das war dann tatsächlich ein sehr friedlicher Schabbat, in erster Linie ein sehr ruhiger. Auch außerhalb der Gemeinde gab man sich wortkarg. Ja, alles in Ordnung, hieß es meist lapidar auf die

Frage, wie es gehe und was man so hört. Dann hatten alle immer irgendeinen Termin oder mussten irgendwohin.

Was war passiert? Antisemitismus konnte ich vermutlich ausschließen. In einer Synagogengemeinde eher unüblich, natürlich nicht unmöglich. Hatte ich mich unbeliebig gemacht? Etwas, als ich freimütig erzählte, ich wäre überzeugt, dass an der Spitze einer Gemeinde nur Personen stehen könnten, die einen gewissen Vorbildcharakter haben und ich einen nichtjüdischen Ehepartner für ein disqualifizierendes Merkmal halte?

Hatte es sich herumgesprochen, dass ich nichts dagegen habe, wenn man Frauen zur Tora aufruft? Wurden diese Verstöße gegen den Mainstream mit sozialer Ächtung bestraft? Oder war es einfach mangelnde Körperhygiene? Mundgeruch



etwa? Das würde erklären, warum einige Menschen sich abwanden. Die paar Knoblauchknollen sind doch verträglich. Meine Frau, die gadenlos ehrlich zu mir ist – manchmal etwas zu ehrlich, konnte diesen Verdacht ausräumen.

Oder war es, weil ich beim Nachschneiden des Kidduschweins kürzlich das Glas nicht in vollem Umfang traf und einen Teller auf den Fleck stellte? Wer konnte diese Geschichte verraten haben? War es vielleicht, weil ich kürzlich ein Gemeindeglied durch meine bloße Anwesenheit in einem Discounter beschämt hatte? Als ich mit meinem Einkaufswagen um die Wursttheke bog, stand die ältere Dame da. Ich konnte nichts dafür! Mitten im Gang. In jeder Hand eine Blutwurst. Als sich unsere Blicke trafen und ich grüßte, sah sie ihre Hände an, als würden sie

nicht zu ihr gehören. »Das kann man hier alles nicht essen«, sagte sie schnell und ich antwortete, ich sei überzeugt, das müsse jeder selber entscheiden. »Persona non grata« flüsterte mir nachts eine Stimme ins Ohr, bevor ich in den unruhigen Schlaf der Dissidenten fiel.

Kurz bevor ich vollkommen paranoid wurde, geschah dann etwas Erleuchtendes. In einer kleinen Synagoge, in der man überraschenderweise mit mir sprach, erzählte mir ein Bekannter eine Anekdote aus dem Gemeindeleben. »Das stand letztes in der Zeitung«, fügte er hinzu. Die Geschichte kannte ich, denn ich hatte sie selbst erlebt – und für diese Kolumne hier beschrieben. Plötzlich fiel es mir wie Schuppen von den Augen, warum ich seit Wochen beim Kiddusch geschneit werde. Chajim Guskı, Foto: Herlich